

Lieber Handwerke

Der Begriff der Wissensgesellschaft ist falsch verstanden und missbraucht worden. Wer glaubt, es brauche mehr Studenten statt Lehrlinge, läuft in die Akademisierungsfalle. Die dramatische Jugendarbeitslosigkeit in vielen Ländern Europas beweist das. Doch auch die Schweiz muss ihr Erfolgsmodell weiter verbessern, **schreibt Rudolf Strahm**

NZZ am Sonntag, 10. 8. 2014

Ein Gespenst geht um in Europa - das Gespenst der Jugendarbeitslosigkeit. Alle Mächte des alten Europa haben sich zwar für die Jagd gegen dieses Gespenst verschworen: die Regierungen und die EU-Kommission, die Europäische Zentralbank und der Internationale Währungsfonds, die Wirtschaftsredaktionen und -fakultäten. Alle geben sich wortreich und sind dennoch hilflos und inkompetent bei dessen Bekämpfung.

Wir erleben ein europäisches Drama. Jeder vierte Mensch unter 25 Jahren in der EU, der nicht gerade in einem Studium steckt, ist arbeitslos. In Südeuropa ist es mittlerweile gar die Hälfte. Es gibt keine grössere Demütigung eines jungen Menschen als das Gefühl, nicht gebraucht zu werden. Viele, die im Arbeitsmarkt nicht unterkommen, haben eine gute Bildung, ja oft sogar eine Hochschulbildung. Doch sie haben eine falsche Ausbildung, eine, die nicht gebraucht wird. Sie stecken in der Akademisierungsfalle!

Seit Jahren erleben wir einen dramatischen Niedergang der Industrie in Südeuropa, aber auch in den alten Industrienationen Frankreich und Grossbritannien. Die Folge davon sind Arbeitslosenquoten bei Erwachsenen von über 10 Prozent und Jugendarbeitslosenquoten von weit über 20 Prozent.

Liberalen Ökonomen erklären die hohen Arbeitslosenquoten in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und Griechenland mit dem hohen Arbeitnehmerschutz, der die Arbeitsplätze für die älteren Beschäftigten reserviert und den Jungen den Zugang verwehrt. Es brauche, so die mehrheitsfähige Auffassung, mehr liberalisierte Arbeitsmärkte und mehr Mobilität.

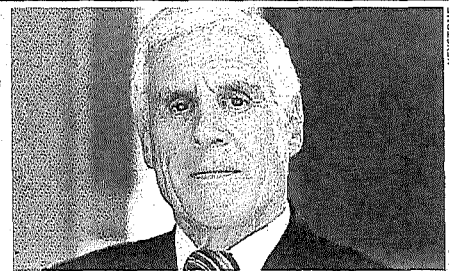
Diese Erklärung ist einseitig, wenn nicht sogar falsch. Entscheidend für die Jugendarbeitslosigkeit sind in erster Linie die mangelnde Arbeitsmarktfähigkeit und die nicht arbeitsmarktorientierte Ausbildung.

Italien kennt keinen Lehrabschluss

Italien ist ein typisches Land mit einem ausgebauten, vollschulischen Bildungssystem. Die Quote der Jugendlichen mit maturitätsähnlichem Abschluss beträgt gemäss OECD rund 75 Prozent. Aber Italien kennt keine formalisierte Berufslehre mit einem staatlich anerkannten Abschluss. Die Folgen beschrieb der «Tages-Anzeiger» im vergangenen Jahr: «Das Handwerk blieb ohne Nachwuchskräfte. Friseur, Tischler und Maler arbeiten in Ermangelung jüngerer Kollegen oftmals noch, wenn sie schon über 70 sind. Staatliche Lehrlingsförderprogramme gab es bisher nicht. Es wurde einfach noch so getan, als funktioniere Italien noch so wie in den fünfziger Jahren, als Handwerksbetriebe vom Vater auf den Sohn übergangen.» Wer den Hochschulabschluss nicht schafft, fällt in Italien zwischen Stuhl und Bank. Und von den Hochschulabsolventen sind viele arbeitslos oder arbeiten in Jobs, die nicht ihrer Hochschulbildung entsprechen.

In Frankreich, der ehemals starken Industrienation Europas, erleben wir einen dramatischen Niedergang der französischen Industrie. Der Gallois-Bericht von 2012 hat dies den Franzosen dramatisch vor Augen geführt.

Rudolf Strahm



Rudolf Strahm, 71, ist Ökonom und Politiker. Er machte eine Laborantenlehre, später ein Chemiestudium. Nach fünf Jahren in der Basler Chemie studierte er Volkswirtschaftslehre. Für die SP sass er 13 Jahre im Nationalrat. Danach war Strahm Preisüberwacher. Der vorliegende Artikel ist ein Vorabdruck aus seinem Buch «Die Akademisierungsfalle», erschienen im hep-Verlag.

Bloss noch 11 Prozent aller Beschäftigten sind in der industriellen Produktion verblieben, in der Schweiz sind es doppelt so viele. Während Deutschlands Industrie einen Anteil von 26 Prozent zur gesamtwirtschaftlichen Bruttowertschöpfung beiträgt, erwirtschaftet die französische Industrie mit 12 Prozent weniger als die Hälfte davon. «Die Kluft zu Deutschland, wo, anders als in Frankreich, auch Klein- und Mittelbetriebe für Exportdynamik sorgen und darüber hinaus ein duales Ausbildungssystem für Jugendliche Einstiegsmöglichkeiten in den Arbeitsmarkt bietet, verbreitert sich», schrieb im Juni 2013 die NZZ.

In Frankreich liegt die Maturitätsquote bei über 50 Prozent, das Land hat ein elitäres Bildungssystem und eine auffallende Geringschätzung der handwerklichen und praktischen Qualifikationen. Wer nicht einen Hochschulabschluss vorweist, hat kaum Karrierechancen. Frankreich sitzt in der Akademisierungsfalle und bezahlt dies mit einem drastischen Niedergang der Industrie und einem wachsenden Rückstand zum deutschen Produktivitätsniveau.

Dramatisch rasch ist die Deindustrialisierung in Griechenland, Spanien, Portugal verlaufen. In Griechenland gab es noch in den achtziger Jahren fast auf jeder Insel eine lokale gewerblich-industrielle Produktion. Textil, Bekleidung, Leder, Schuhe, Möbel, Hausgeräte wurden in lokalen handwerklichen Betrieben hergestellt, auf relativ einfachem technologischem Niveau zwar, aber das generierte Wertschöpfung und Beschäftigung vor Ort. Diese Betriebe sind durch die asiatischen Billigimporte, erleichtert durch die hohe Euro-Kaufkraft des Landes, ersatzlos verdrängt worden.

Mehr Bildung, weniger Handwerk

Produktionsverlagerungen ins Ausland und die Vernachlässigung der industriellen Produktion sind immer mit dem scheinbar unausweichlichen Trend zur «wissensbasierten Gesellschaft» begründet worden. Doch um den Begriff der Wissensgesellschaft gibt es viele Missverständnisse und Missbräuche.



In den Hörsaal oder in den Lehrbetrieb? Die Berufsbildung genießt in der Schweiz eine hohe Wertschätzung, und doch drängen alle an die Universität.

Die stereotype Meinung unter Ökonomen und Akademikern lautet: Die fortgeschrittenen Industrieländer entwickeln sich zu Wissensgesellschaften; sie werden immer weniger Industrie brauchen. Dafür wachsen die neuen wissensbasierten Dienstleistungssektoren, vom Banking bis zur Informations- und Kommunikationsgesellschaft. Es braucht demzufolge immer mehr Bildung, immer mehr hochgebildete Universitätsabsolventen und immer weniger Handarbeiter und Handwerkerinnen.

Die These vom zwangsläufigen Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft stammt ursprünglich vom amerikanischen Soziologen Daniel Bell aus den siebziger Jahren. Während Jahrzehnten hat sie Bildungsstrategien, ökonomische Theorien und Managementdoktrinen beeinflusst. Generationen von Managern haben die ausgereiften, arbeitsintensiven Produktions-

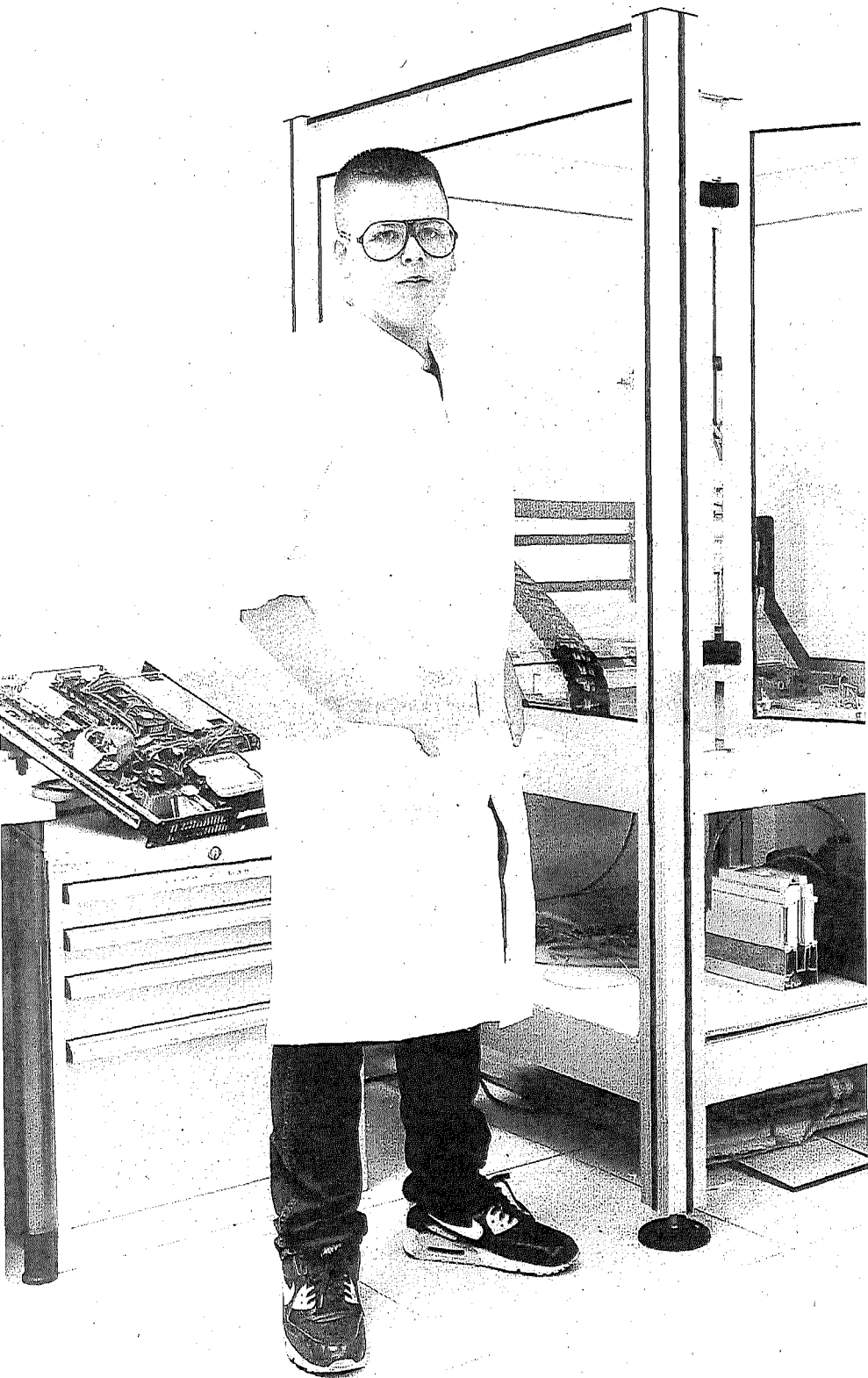
methoden der traditionellen Industrien in Tieflohnländer ausgelagert und sich auf Forschung, Entwicklung und Management konzentriert. Universitätsprofessoren und Bildungsforscher propagierten den Trend zu mehr Maturaabschlüssen, mehr Universitäten, mehr Bildungsabsolventen auf Hochschulstufen. Der Trend zur Wissensgesellschaft diente stets auch zur Rechtfertigung von mehr staatlichen Mitteln und Forschungsgeldern für die Hochschulen. Der Akademisierungstrend erhielt dadurch auch den Segen der Theorie.

Vom Automech zum Mechatroniker

Die Doktrin vom unausweichlichen Trend zur Wissensgesellschaft hat jedoch viele Industrieländer in die Akademisierungsfalle manövriert. Wie man heute feststellt, sind die Trends zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft falsch verstanden und falsch ge-

als Dr. Arbeitslos

FOTOS: FRANKA BRÜNS / AP, ANNICK RAMP / NZZ



8

Etwa so viele Lehrstellen kamen 2008 in der Ostschweiz auf 100 Vollzeitstellen. Im Tessin waren es knapp 4, im Kanton Genf sogar nur 2. Der Durchschnitt der ganzen Schweiz lag bei 5,7 Lehrlingen pro 100 Beschäftigte.

61%

So hoch war bei einer Umfrage 2012 in der Schweiz der Anteil der ausländischen Eltern, die der Aussage zustimmten: «Die Gymnasialquote ist zu tief.» Bei den Schweizer Eltern stimmten lediglich 27 Prozent zu. Befragt wurden Personen mit mittlerem und tiefem Bildungsstand.

44 000

So viele Studenten wurden 2012 an den Universitäten und der ETH in den Geistes- und Sozialwissenschaften gezählt. Bei den exakten und den Naturwissenschaften waren es 24 000.

sich zum Controller, Wirtschaftsprüfer oder Treuhandexperten weiterbilden. Wer bisher Apparate oder Küchengeräte installierte, muss auch die digitalen Steuerungsmodule kennen und anwenden können. Wer im Gesundheitswesen arbeitet, muss die medizintechnischen Geräte, die Medikation, das Reporting beherrschen. Man könnte Hunderte von Beispielen einer Kombination von Fertigkeiten, den sogenannten «Skills», mit weiterentwickeltem Fachwissen, der «Knowledge», aufzählen.

Der Wettstreit der Hochschulen

Seltsam, in welchem innerem Zwiespalt die Gesellschaft in der Bildungspolitik steckt: Einerseits erfährt die Berufsbildung bei der schweizerischen Bevölkerung, selbst bei Personen mit akademischem Abschluss, verbal eine hohe Wertschätzung. Andererseits drängen doch alle an die Universitäten, berichten die

steuert worden. Völlig falsch und abwegig ist die Meinung, die Wissensgesellschaft werde allein über die akademische Bildung erreicht und durch sie ökonomisch fruchtbar gemacht. Würde dies stimmen, müssten ja die Länder mit den grössten Hochschulquoten wie etwa Italien, Frankreich oder England zu den Staaten mit der höchsten wirtschaftlichen Performance gehören.

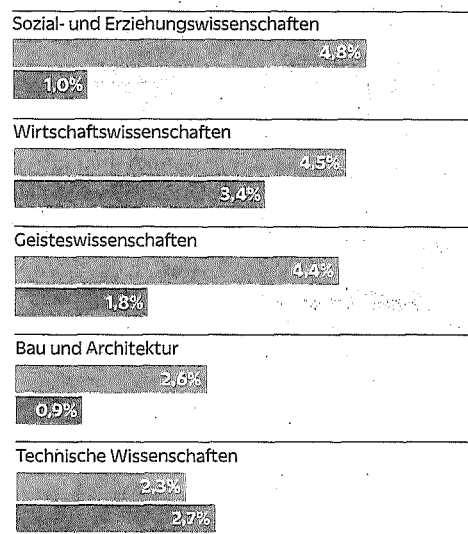
Wissensgesellschaft bedeutet eben auch die Durchdringung von bisherigen, gewerblichen, industriellen und handwerklichen Tätigkeiten mit neuem Wissen: Ein Polymechaniker muss heute Werkzeugmaschinen, Roboter und Automaten programmieren können. Wer früher als Automechaniker Autos reparieren konnte, muss heute als Mechatroniker die Autoinformatik beherrschen. Wer im kaufmännischen Bereich tätig ist, muss sich heute in Fremdsprachen, Computer-, Speicher- und Verschlüsselungstechnik spezialisieren oder

Nach der Uni ohne Stelle

Erwerbslosenquote von Hochschulabsolventen in der Schweiz 2011

Erstbefragung ein Jahr nach dem Studium, Abschlussjahrgänge 2004–2010, alle Examensstufen

■ Universitäten und ETH
■ Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen



Quelle: Bundesamt für Statistik, Strahm

Medien doch schwergewichtig über die Hochschulen und deren Forschung und kämpfen Eltern doch hartnäckig um Gymiplätze für ihre Kinder.

Fast unlösbar ist auch der Zwiespalt, in welchem die Hochschulen selbst, namentlich die Universitäten, stecken: Einerseits stehen sie unter dem wachsenden Anspruch der Öffentlichkeit, ihre Absolventinnen und Absolventen arbeitsmarktfähig auszubilden, andererseits streben sie nach «Exzellenz», nach internationaler Anerkennung. Und ihre Professoren suchen nach möglichst viel Profil mit Forschungspublikationen in internationalen wissenschaftlichen Journalen. Doch just in diesem Wettlauf nach Reputation in der internationalen Wissenschaftscommunity werden die Universitäten immer arbeitsmarktferner. Dabei werden sie von den praxisorientierteren Fachhochschulen konkurrenziert und bedrängt, die ihrerseits wiederum einen möglichst universitätsnahen, akademischen Status im Rahmen des Bologna-Systems und der neuen Hochschulkoordinationsgesetzgebung suchen.

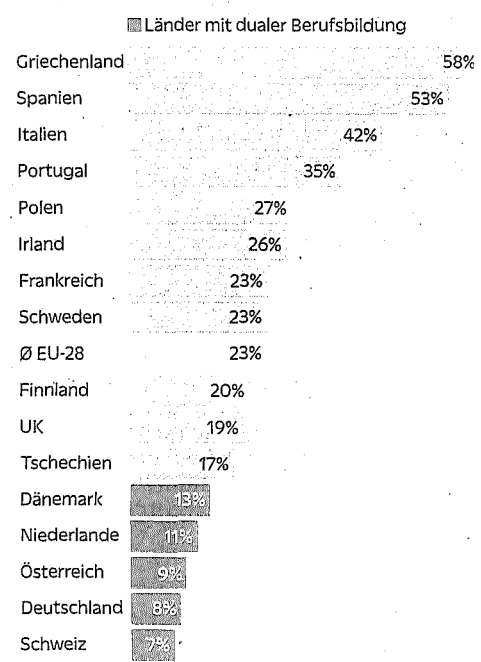
Hausgemachte Mängel

Wir haben in der Schweiz nicht generell einen Akademikermangel! Wir haben spezifische «Mangelberufe»: Wir haben zu wenig Mediziner, zu wenig Ingenieure, Mathematiker und Informatiker. Ausserdem haben wir derzeit zu wenig hochqualifizierte Nachwuchskräfte für die Professoren-Laufbahn. Doch alle diese Mängel sind hausgemachte Engpässe - verursacht durch sektorspezifische Unterlassungen und das Laissez-faire in der Bildungspolitik. Das Gleiche gilt für einige Berufslehren, namentlich in den Bereichen Pflegepersonal und Informatik.

Die Universitäten sind überfüllt mit Studierenden in arbeitsmarktfernen Fachbereichen: Im Studienjahr 2013 gab es an schweizerischen Universitäten 4200 Studierende mit Hauptfach Geschichte oder Kunstgeschichte, obschon es jährlich wohl bloss einige Dutzend Fachhistoriker braucht. An den Universitäten studierten im gleichen Jahr auch 9400 Psy-

Die Schweiz steht gut da

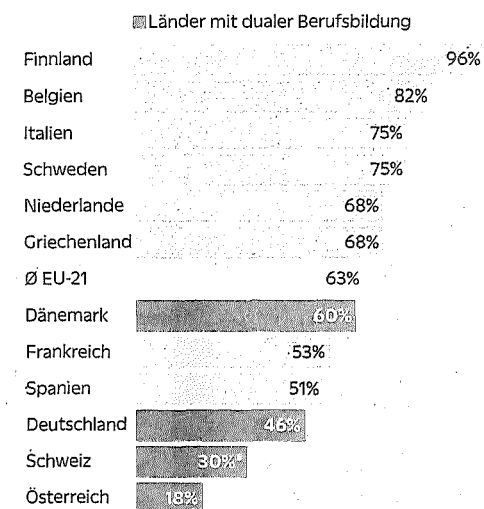
Jugendarbeitslosenquote (15–24 Jahre) im 1. Quartal 2014



Quelle: Eurostat, Strahm

Viele Maturanden, wenig Lehrlinge

Maturitätsquoten 2011



* 20% gymnasiale Maturität plus 10% Berufsmaturität

Quelle: OECD, Strahm

chologen und Psychologinnen, 2600 Kommunikationswissenschaftler, 4500 Politologen und Politologinnen sowie weitere in Ethnologie, Soziologie, Archäologie. Den 44 000 Studierenden in Geistes- und Sozialwissenschaften standen 2012 an den Unis inklusive der ETH nur deren 24 000 in exakten und Naturwissenschaften gegenüber.

Arbeitsmarktindikatoren zeigen indes, dass auch Hochschulabsolventen nicht vor Arbeitslosigkeit geschützt sind. Obgleich die Arbeitslosenquote bei höherer Bildung in der Regel tiefer ist, gibt es auch unter den Hochschulabsolventen recht hohe Arbeitslosenzahlen. Dabei fallen vor allem Universitätsabgänger mit höchsten Ausbildungsstufen auf. Anfang 2014 waren bei den Regionalen Arbeitsvermittlungsstellen RAF neben rund 11 500 Universitätsabsolventinnen und -absolventen auch 3100 arbeitslose Doktoren gemeldet - Dr. Arbeitslos genannt.